

Zeitschrift: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden
Herausgeber: Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden
Band: 14 (1884)

Artikel: Rudolf von Ems : ein rätischer Dichter des 13. Jahrhunderts
Autor: Plattner, Samuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beilage zum Jahresberichte der hist.-antiq. Gesellschaft von Graubünden.

Rudolf von Ems.

Ein rätischer Dichter des 13. Jahrhunderts.



Skizze

von

Samuel Plattner.



Chur.

Druck der Offizin von Sprecher & Plattner.

1885.

Rudolf von Ems.

Ein rätischer Dichter des 13. Jahrhunderts.

~~~~~  
Skizze von *Samuel Plattner*.



Ems bei Chur war die Stammburg eines Geschlechts, das später nach Hohenems im Vorarlbergischen übersiedelte und nicht nur eine Reihe hervorragender Feldherren und Kirchenfürsten in den Dienst der Menschheit stellte, sondern auch einen Dichter, dessen Ruhm die gebildete Welt seiner Zeit erfüllte und dessen Name aus der Tiefe von sechs Jahrhunderten noch in unsere Tage heraufleuchtet, obgleich die engere Heimat Currätien ihn vergessen zu haben scheint. Auch unserm lateinischen Epiker Simon Lemnius war dasselbe Schicksal beschieden. Nachdem nun aber derselbe seine Auferstehung gefeiert hat, mag es ebensowenig verfrüht sein, den noch viel ältern deutschen Epiker Rudolf von Ems, dem Lande, dem er entsprossen, wieder vorzuführen und in's Gedächtniss zurückzurufen.

Eine Wegstunde von der Hauptstadt des gegenwärtigen schweizerischen Kantons Graubünden entfernt, liegt westlich von Chur, am Fusse mehrerer eigenthümlich geformten Hügel, die aus der Rheinebene emporsteigen, die grosse Dorfschaft Ems. Einer jener Hügel, an dessen Abhänge die älteste Kirche der Gemeinde steht, führt bei der romanisch sprechenden Bevölkerung den Namen Tumma casti (tumulus castelli), zu deutsch: Schlossberg. In neuester Zeit wurde dort die Spitze eines römischen Wurfspiesses (pilum) gefunden. Nach allgemeiner Annahme der Geschichtschreiber Bündens und Vorarlbergs stand auf jenem Hügel das Stammsschloss der Herren von Ems in schöner, die Rheinebene bis nach Chur und Reichenau beherrschender Lage. Noch jetzt ist die Aussicht von diesem

nach allen Seiten freistehenden, gegenwärtig mit einem riesigen Holzkreuz versehenen Hügel eine reizende. Die zerfallene Burg, deren Namen die Ortschaft trägt, war keine unfreundliche Heimstätte unseres Dichters.

Ems bei Chur erscheint urkundlich schon im Jahr 766, während Hohenems in Vorarlberg nicht vor 1353 nachweisbar ist. Das bündnerische Ems tritt mit wechselnder Schreibart auf, als Amede 766, Amades 960, Amedes 976, 1209, Emides 1232, Emedes 1240, Emds 1261, Amze 1304, Emz 1311; das vorarlbergische Ems dagegen erscheint erst 1353 und 1363 als Aemss, Aemsse und Emptz, später gewöhnlich Embs, lat. Amisium, geschrieben.

Im Jahre 766 unterzeichnete als Curialis testis Lobucio von Ems das uns erhaltene Testament Bischofs Tello.

Die Namen Rudolf und Goswin von Ems erscheinen in Moor's rätischer Urkunden-Sammlung im Jahre 1170, so in einer Urkunde, laut welcher Herzog Friedrich von Schwaben dem Kloster St. Luzi in Chur die Bewilligung ertheilte, von seinen Ministerialen Güterschenkungen anzunehmen.

Der gefangene, geblendete und unmündige Wilhelm III., Sohn Tankred's, Königs von Sizilien († 1194), der letzte Normannenfürst, soll auf Befehl Heinrichs VI. auf der Veste Ems in Currätien sein jammervolles Leben vertrauert haben.

Goswin von Ems wird 1210 in einem Tauschvertrag zwischen Propst Schwiker von Churwalden und Ritter Albero von Tinzen, betreff. Güter zu Maienfeld und Schanvig, als Reichsvogt erwähnt, qui vicem gerebat tunc temporis Ottonis Romani imperatoris.

Im Jahr 1255 werden in einer Urkunde, worin Walther IV. von Vatz dem Kloster Salem die Schenkungen seines Vaters und Grossvaters bestätigte, zwei Brüder Goswin und Burkard von Amides erwähnt.

Im Jahr 1257 wird Goswin de Amides als Taxator in einem Kaufvertrage zwischen dem Kloster Pfävers und dem Freiherrn Albrecht von Sax, betreffend Vogtei über Wartenstein, Pfäverserberg, Vättis, Valens und den Hof in Untervaz namhaft gemacht.

In den Jahren 1270 u. ff. erscheint ein Canonicus Arnold de Amides und 1267 ein Johann von Ems.

Zur Zeit der hohenstaufischen Kaiser war unser Graubündnerland ein Bestandtheil des allemannischen Herzogthums. Es sah sich mitten in die grossen Bewegungen versetzt durch den Besitz wichtiger Alpenpässe und in Folge der hervorragenden Stellung der Bischöfe von Chur zu Kaiser und Reich.

Jene Verhältnisse liessen auch die Lebensverhältnisse unseres Dichters Rudolf von Ems nicht unberührt, denn wir wissen von ihm, dass er sein letztes bedeutendes Werk, die Weltchronik, auf Begehren und Bitten des Königs Konrad IV. verfasst hat. Rudolf war in dessen Dienste getreten und starb in „wälschen Reichen“ um 1254. Ein Zeitgenosse Rudolfs war der energische Bischof Volkard von Neuburg (bei Untervaz), der 1237 den bischöflichen Stuhl von Chur bestieg. Er wie seine Dienstmannen standen trotz des Bannes, der auf Kaiser Friedrich II. lastete, treu zu ihm. Volkard starb 1251.

Sein Nachfolger Heinrich IV. von Montfort schlug bei Ems 1255 eine Schaar streifender Lombarden, die bis in die Nähe dieses Ortes gekommen waren. Konrad IV. bestätigte diesem Bischofe 1252 alle Rechte und Freiheiten seines Stiftes. Um das Erbkönigreich Sizilien zu behaupten, eilte auch Konrad nach Italien, starb aber in der Blüthe der Jahre 1254, ein zweijähriges Söhnchen, Konradin, den letzten Sprössling der Hohenstaufen, hinterlassend.

Was wir von den Lebensverhältnissen unseres Dichters wissen, beruht auf eigenen, da und dort in seinen Dichtungen zerstreuten Andeutungen.

Der Zeitpunkt, wann Rudolf „Dienstmann zu Montfort“, wie er sich selber nennt, geworden ist, lässt sich genau nicht bestimmen. Wie die Herren von Neuburg nach Unterrätien auf die gleichnamige Burg übersiedelten, so scheinen auch die Emser ihren Sitz fast um dieselbe Zeit in jene untere Gegend, in die Nähe von Montfort, verlegt zu haben.

Die Urkunden des Hohenemser Archives reichen nicht weiter zurück als bis zum Jahr 1315. In diesem Jahre hat der Abt des Prämonstratenser Klosters Minderau (später Weissenau) bei Ravensburg einen Marquard von Ems in sein Kloster aufgenommen. Was die Namen Goswin und Rudolf betrifft, so wiederholen sich dieselben in der Familie und sind, wie Ulrich und Marquard, bei ihr besonders beliebt. Im Jahre 1318 kaufte Ulrich I. von Ems um 250 Mark Silber das Gut Mühlebach bei Torenbüren von Johann v. Sigberg. Ortolf und Heinrich von Ems, die um 1330 in Bünden als die letzten des Geschlechtes erscheinen, waren vielleicht Brüder Ulrichs, der im Vorarlbergischen rasch eine Besetzung nach der andern, so auch die Alpen Mellen und Alpigel von Ulrich von Montfort, erwarb. Seine Söhne hiessen: Goswin und Rudolf.

Am 24. Jänner 1333 bekundet in München Ludwig von Gottes Gnaden römischer Kaiser, dass ihm und dem Reiche der feste Mann Ulrich von Emptz sein lieber Getreuer, alle seine Rechte auf den Vorhof zu Emptz aufgetragen habe, wofür er ihm und seinen Erben, Söhnen wie Töchtern,

kraft kaiserlicher Gewalt denselben Vorhof wieder und zwar zu einem rechten Burglehen verleiht, mit der Verpflichtung, damit, so weit er umfasst und befestigt wird, dem Kaiser und Reich als rechte Burgmannen und Leute zu warten. Zugleich verleiht der Kaiser dem Ulrich von Ems und seinen Nachkommen die Berechtigung, den Vorhof, so lange und so breit sie wollen, zu erweitern und mit Mauern und Gräben zu befestigen. Schliesslich ertheilt er diesem und dem Flecken zu Emptz alle Rechte und Freiheiten der Reichsstadt Lindau.

Mit den Grafen Rudolf und Ulrich von Montfort wurden Ulrich von Ems und seine Söhne Rudolf und Goswin und ihr Anhang bald in Stösse und Misshelligkeiten verwickelt, die zu heftig geführter Fehde führten. Am 1. Aug. 1343 wurden die Parteien zu Feldkirch durch die Grafen Hartmann und Rudolf von Werdenberg-Sargans und Hartmann den Meier von Windegg versöhnt. Die Vereinbarung erstreckte sich auch auf den Schaden, den sie einander während des Krieges an Pfändern, Leuten und Gütern zugefügt hatten. Die Grafen von Montfort leisteten Gewähr für Einhaltung dieser Richtung auch gegenüber ihren Helfern.

Um die in Rudolf's Werken zerstreuten Andeutungen über seine Lebensumstände zusammenzustellen, wird es nun am Platze sein, erstere der Reihenfolge nach aufzuführen. Diess lässt sich bei dessen Gewohnheit, in spätern Schriften stets seiner frühern zu gedenken, leichter bestimmen, als bei irgend einem andern mittelhochdeutschen Dichter. Einige Jugendarbeiten, deren er in seiner grossen Dichtung „Barlaam und Josaphat“ gedenkt und auf die er vielleicht nicht mit so ernstlicher Reue zurückblickt, scheinen verloren zu sein. Diese „trügelichen Mären“, wie er sie nennt, waren vermuthlich Bearbeitungen fabelhafter Sagen, denn es ist auffallend, dass Rudolf's zahlreiche Gedichte nicht diesem Stoffgebiete, auf dem die Mehrzahl seiner Zeitgenossen sich bewegte, angehören, sondern alle mehr oder weniger auf geschichtlichem Boden fussen. Im „Barlaam“ sagt der Dichter:

„ich hân dâ her in mînen tagen  
leider dicke gelogen  
und die liute betrogen  
mit trügelîchen maeren.“

Im „Wilhelm von Orleans“ gedenkt der Dichter des „Guten Gerhard“ und des „Barlaam“. Er erzählt, wie Johannes von Ravensburg das wälsche Buch von Wilhelm von Orlens aus Frankreich nach Deutschland brachte,

von dem wart ditz maere  
 wie es geschehen waere  
 einem Knappen erkant,  
 der ist Rudolf genant,  
 ein dienstman ze Montfort,  
 der hât es brâht unz an das ort,  
 der ouch daz buoch getihtet hât  
 wie durch unsers schepfers rât  
 der guote Gêrhard löste  
 von grôzem unstrôste  
 ein edel kumberhafte diet,  
 vnd daz maere beschiet  
 wie diu sÛeze gotes kraft  
 bekêrte von der heidenschaft  
 den guoten Jôsaphâten,  
 wie im daz kunde râten  
 Barlââmes wîser mund.

Später als den „Wilhelm“ scheint Rudolf seinen „Alexander“ gedichtet zu haben. Im Eingange des zweiten Buches wird der gute Gerhard, der Barlaam und ein Gedicht von der Bekehrung des hl. Eustachius erwähnt.

### 1. Der gute Gerhard.

Dieses Gedicht entspricht von allen Werken Rudolfs unserem modernen Geschmacke am meisten. Die Sage, die es erzählt, wurde auf Bitte Rudolf's von Steinach aus dem Lateinischen in's Deutsche übertragen. Dieser Rudolf von Steinach kommt nach Ildefons von Arx in Urkunden von 1209 und 1227 als Zeuge vor. Nach Moriz Haupt, der die erste Ausgabe des verloren geglaubten Gedichtes 1840 besorgte, wurde dasselbe nach dem Jahre 1229 verfasst. Er schliesst diess daraus, dass darin ein Spruch des Jesus Sirach in einer Fassung angeführt wird, die dem „Freidank“ eigenthümlich ist. Des Freidankes erwähnt Rudolf im „Wilhelm“ und „Alexander“. Auch im „Guten Gerhard“ stimmt noch ein anderer Spruch wörtlich mit dem Freidank überein. (Das Almosen lösche die Sünde wie das Wasser). Die Sage, die dem guten Gerhard zu Grunde liegt, wird in milder und inniger, nicht übermässig geschmückter Sprache und mit dem reinen Gemüthe erzählt, das auch aus des Dichters andern Werken uns so anmuthig und reizend entgegenblickt. Der Charakter des Kölner Kaufmanns ist mit sicherer Hand gezeichnet und die Steigerung der Begebenheiten, in denen er sich entwickelt, fesselt mit Spannung bis



zu Ende. Dass Gerhard mit bescheidenem Sinne selbst erzählt, wie er seinen Beinamen erworben habe, verleiht dem Gedichte ein eigenthümliches frisches Leben. Auch im Einzelnen enthält es viel Schönes und Sinnreiches. Umständliche Ausführlichkeit hat es mit fast allen mittelhochdeutschen höfischen Erzählungen gemein; nur hie und da ermüdet das Spiel, das der Dichter, nach dem Vorbilde Gottfrieds von Strassburg, mit der Wiederholung derselben Worte treibt. Moritz Haupt war der Erste, der sich durch das Anzeigebblatt zum fünften Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur (1819) veranlasst fand zu einer nähern Erkundigung über die betreffende Handschrift. Es fanden sich dann zwei solche vor. Die ältere ist im 14. Jahrhundert auf Pergament in kleinem Folio geschrieben; die andere Handschrift enthält das Gedicht auf 117 Papierblättern in kleinem Folio aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Moritz Haupt gab die Dichtung im Jahre 1840 in Leipzig heraus. Uebersetzt wurde dieselbe von Laurentius Lersch, Bonn 1847, sowie von Karl Simrock, Frankfurt 1847, in Prosa von Karl Goedeke in der hannoverischen Morgenzeitung 1840. —

## 2. Wilhelm von Orlens.

Dieses Gedicht wurde von Rudolf nach einem wälschen Buche, das Johannes von Ravensburg aus Frankreich heimbrachte, für den Schenken Konrad von Winterstetten gedichtet. Konrad, wahrscheinlich der Bruder des Liederdichters Ulrich von Winterstetten, ist bekannt als Freund und Beförderer der Dichtkunst, sowie als Gönner nicht nur Rudolf's, sondern auch anderer Dichter, z. B. des Ulrich von Türheim, der auf seine Veranlassung die Fortsetzung von Gottfried's Tristan unternahm. Am Hofe der Hohenstaufen, wo er das Schenkenamt verwaltete, war er hochangesehen. Der zweite Kaiser Friedrich übergab ihm im Jahre 1222 seinen ältesten Sohn Heinrich zur Obhut und Erziehung. Später, während seiner und seiner Söhne Abwesenheit in Deutschland, übertrug er ihm sogar die Statthalterschaft Schwabens, eine Würde, die er bis zu seinem Tode beibehielt. Konrad starb 1241. Die Entstehung des Gedichtes fällt somit vor 1241. In diesem nennt sich Rudolf zum ersten und einzigen Mal mit seinem vollen Namen „Ruodolf, dienstman ze Montfort.“ Das Gedicht beginnt mit Wilhelm dem Eroberer und hört mit Gottfried von Bouillon auf, und erzählt in drei Büchern die Schicksale Wilhelms. Ein Graf von Brabant, der ihn überwältigt, hatte ihm Stummheit auferlegt, bis König Reinhers Tochter Amile ihn reden heisse. In diesem Gedichte gedenkt Rudolf des Bliker, des Ulrich von Zezinchoven, des Meister Fridank, des

Stricher, der einen Daniel von Blumenthal gedichtet habe, gedenkt des Gottfried von Hohenloeh, des Albrecht von Kemenaten etc., nennt Vasolt seinen Freund und sagt, Konrad, Schenk von Winterstetten, habe ihn gebeten, das Lied zu dichten. Dasselbe ist bisher ungedruckt. Ein Handschriftenverzeichniss bei Frz. Pfeiffer.

### 3. Der hl. Eustachius.

Das Gedicht von der Bekehrung des hl. Eustachius ist bis jetzt nicht aufgefunden worden. Goedeke meint, dass in der Legende des hl. Placidus (Stuttgarter Handschrift des 15. Jahrhunderts) vielleicht der Eustachius von Rudolf von Ems aufbehalten sei. Die eine Zeile, die daraus bekannt geworden „Ez het der Kaiser Trajan“ sei wenigstens hinreichend, um die Identität der Personen annehmen zu lassen. Placidus war Trajan's Feldherr, er verfolgte auf der Jagd einen Hirsch, zwischen dessen Geweihen ihm Christus erschien. Placidus liess sich taufen und erhielt den Namen Eustachius. Von Unglücksschlägen gebeugt, verlässt er Rom und fährt nach Aegypten, muss die Frau dem Schiffer lassen und verliert beide Söhne, die wilde Thiere ihm rauben. Bauern jagen sie den Thieren ab und erziehen die Söhne. Eustachius wird Knecht. Trajan, von Feinden bedrängt, sendet Boten aus, um Placidus zu suchen. Sie finden ihn. Er schlägt die Feinde. Seine Söhne, die, ohne sich und ihn zu kennen, in seinem Heere dienen, erzählen sich, wie sie in der Jugend von Thieren geraubt wurden und erkennen sich daran. Die Mutter hört ihnen unerkannt zu. Am andern Tag bittet sie Placidus, dass er sie mit nach Rom nehme. Beide erkennen sich. Heimgekehrt finden sie anstatt Trajans Hadrian, der, als Placidus sich weigert den Göttern zu opfern, weil er Christ sei, ihn mit den Seinen in einen glühenden Ofen stossen lässt. Sie sterben, aber die hl. Körper bleiben unverbrannt.

Der Eustachius der Stuttgarter Handschrift ist nach Goedeke nicht von Rudolf.

### 4. Alexander der Grosse.

Dieses Werk ist nach dem Lateinischen des Pseudo-Kallistenes und anderer Quellen gedichtet. Die einzige Handschrift, die sich erhalten hat, liegt in der Hof- und Staatsbibliothek in München, von zehn Büchern sind aber nur die sechs ersten vorhanden. Im „Alexander“ kommt eine Stelle vor, die literarisch von besonderm Werth ist, weil Rudolf von Ems dort eine grosse Zahl von Dichtern namhaft macht, so Hr. Flec, den guten Konrad, Albrecht von Kemenat. Bei diesem Namen dürfen wir wohl

die Frage aufwerfen, ob damit nicht ein Albrecht von Caminada gemeint sei, denn offenbar ist es dasselbe Wort in deutscher und romanischer Form. Das Geschlecht Caminada blühte im Mittelalter und kommt noch heute in Bünden vor.

Rudolf von Ems erwähnt ferner einen Heinrich von Lînouwe (Th. von Liebenau theilt im „alten Luzern“ mit, dass diess ein Luzerner Geschlecht war); ferner nennt Rudolf den Strikäre und Hrn. Wetzol, der ein Leben der hl. Margaretha geschrieben; letztern nennt er seinen Freund. Hier erwähnt er auch seines Gedichtes St. Eustachius. Das Gedicht „Alexander“ ist nur handschriftlich in München aus dem 15. Jahrhundert und noch dazu unvollständig.

### 5. Das Buch von Troja.

Dieses Werk ist verloren und von ihm weiter nichts bekannt, als was Rudolf in der Weltchronik gelegentlich selbst davon sagt:

als ich an Trojaer buoche las  
do ich daz maere tihte  
und in tiutsche berihte  
als mir diu wârheit gewuoc.

### 6. Barlaam und Josaphat.

Dieses Werk umfasst in der Ausgabe von Franz Pfeiffer (Leipzig, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung 1843) 406 Octav-Spalten. Es ist eine poetische Erzählung von der Bekehrung des indischen Königssohnes Josaphat durch den Eremiten Barlaam. Diese Erzählung gehörte zu den beliebtesten Büchern des Mittelalters. Aus der griechischen Urschrift ging früh eine lateinische Uebersetzung hervor. Rudolf sagt selbst am Schlusse seiner grossen Dichtung, dass man die Erzählung zuerst griechisch schrieb, und dass sie lange griechisch blieb, bis sie ein reiner Christ fand, Johannes genannt, der habe sie dann in Latein geschrieben, und in dieser Sprache las sie Rudolf. Auf Wunsch des Abtes von Kappel, sagt der Dichter selbst, habe er die Geschichte in's Deutsche übertragen, damit sie auch in dieser Sprache „Besserung lehre.“ Ferner sagt er, diese Mähre singe nicht von Ritterschaft, noch von Minne, die mit Kraft an zwei Geliebten geschehe, sie singe nicht von Abenteuern, noch von der lichten Sommerzeit, sondern von dem Widerstreit der Welt mit ganzer Wahrheit, ohne Lüge. Rudolf dichtete den Barlaam nach dem guten Gerhard, wie er selber angibt. Ein Beweis, wie anziehend der Stoff erscheinen musste, liegt wohl darin,

dass schon im 14. Jahrhundert eine italienische und im 15. Jahrhundert französische Bearbeitungen erschienen. In Deutschland bemächtigten sich fast gleichzeitig mehrere Dichter des nämlichen Stoffes. Und was sollen wir erst sagen? Sogar im Oberländer Dialecte der rätoromanischen Sprache ist uns ein längerer Prosa-Auszug dieses mittelalterlichen Romans erhalten geblieben und im „Archivio Glottologico italiano da G. E. Ascoli,“ auf Veranstaltung von Dr. C. Decurtins, 1882 abgedruckt.

Das Gedicht feiert den Sieg des Christenthums über das Heidenthum. Bei der durch die Kreuzzüge geweckten Begeisterung musste dieser Gegenstand eine grosse Wirkung hervorbringen. Nicht weniger anziehend war die Hauptperson der Erzählung, der jugendliche Königssohn, der, nachdem er die Bekehrung des Vaters vollbracht, all' des Glanzes der Krone und der Herrschaft sich begibt (ähnlich wie der hl. Lucius in der Legende) und trotz der Trauer seines Volkes und des Drängens seiner Lehensfürsten ein Leben voll Mühsal und Entbehrungen dem ruhigen Genusse seines Reichthums vorzieht. Solche Züge freiwilliger Entsagung und Selbstverleugnung haben stets einen grossen Zauber auf das menschliche Gemüth ausgeübt. Die schönen Gleichnissreden und sinnigen Beispiele trugen ebenfalls nicht wenig zur Verbreitung des herrlichen Werkes bei. Von zwei andern Bearbeitungen des Barlaam aus dem 13. Jahrhundert befindet sich eine in der gräflichen Bibliothek zu Solms-Laubach; als ihr Verfasser nennt sich ein Bischof Otto. Die andere fand Franz Pfeiffer im Jahre 1840, aber nur als Bruchstück, in der Wasserkirchbibliothek zu Zürich.

Rudolf von Ems erhielt das lateinische Buch, das ihm als Vorlage diente, von Wido (Wîde), dem Abte der ehemaligen Zisterzienser-Abtei Kappel. Auf dessen und des ganzen Convents dringendes Begehren unternahm Rudolf die Bearbeitung. Wido war der zweite Abt des im Jahre 1185 gestifteten Klosters und zwar von 1220—1223 nach Leu's Lexikon, nach Stumpf's Schweizerchronik von 1220 bis 1243. Während Bischof Otto sich genau dem lateinischen Texte anschloss, gab Rudolf eine freie Bearbeitung, kürzte und erweiterte, je nach seinem Ermessen. So ist z. B. bei ihm die Erzählung von Josue, den Königen und Propheten, Christi Geburt, den Aposteln u. s. w. viel ausführlicher als im Lateinischen. Eine eigene Ergänzung ist ferner die Stelle von den fünferlei Züchtigungen, die Gott über die Frommen verhängt. Im Ganzen hat das Werk unter Rudolf's Händen gewonnen. Darin spricht sich ein warmes, inniges Gemüth in wohlgemuther Heiterkeit und mit gläubig frommem Sinn aus. Die Darstellung ist klar und gefällig, die Sprache ausgebildet und wohlklingend. Es existirt eine französische Bearbeitung des gleichen Stoffes aus dem 15. Jahrhundert, eine norwegische vom Könige Hanon (1200—1204), eine

italienische des 14. Jahrhunderts, schwedische und isländische des 15. Jahrhunderts, die alle auf Johann von Damaskus von der Mitte des 8. Jahrhunderts beruhen.

### 7. Die Welt-Chronik.

So nennt sich das letzte umfassende Werk unseres Dichters. Er verfasste es auf Begehren und Bitten des Königs Konrad IV., in dessen Dienste Rudolf übergetreten war. Noch vor Vollendung desselben überraschte ihn der Tod. Er starb, wie der älteste Fortsetzer versichert, in wälschen Reichen (Italien), wohin er ohne Zweifel seinem Herrn gefolgt war. Die Entstehung der Reim-Chronik fällt also in die Jahre zwischen 1250—1254. Jener Fortsetzer nennt uns auch seinen wahren Namen „Rudolf von Ems.“

Diese Welt-Chronik machte den Gelehrten viel zu schaffen. Es gibt nämlich Handschriften, worin zwei Widmungen vorkommen, die eine zu Anfang des Buches an den Landgrafen Heinrich von Thüringen, die andere an König Konrad, von Rudolf passend in die Einleitung zu den Büchern der Könige gesetzt. Endlich ist dann in dieses Dunkel durch die scharfsinnigen Untersuchungen des Literarhistorikers A. F. C. Vilmar Licht gebracht worden. („Die zwei Rezensionen und die Haudschriftensammlung der Welt-Chronik von Rudolf von Ems. Marburg 1839. 4.“) Die Ergebnisse sind kurz zusammengefasst folgende:

Unabhängig von Rudolf's Welt-Chronik verfasste ein unbekannter Dichter ein ähnliches Werk im Auftrage des Landgrafen Heinrich. Das Erstere umfasst die Bücher des alten Testaments bis zu Salomo's Tode; das Letztere nur den Pentateuch, das Buch Josue und einen Theil des Buches der Richter. Rudolf's Quelle ist die Bibel und nächst dieser die *Historia scolastica* des Petrus Comestor; er beruft sich aber nur nebenher auf die darin angeführten Gewährsmänner Josephus, Methodius, Philo. An einigen wenigen Stellen folgt der Dichter dem Pantheon des Gottfried von Viterbo, sowie dem Polyhistor des Solinus, ohne den einen noch den andern zu nennen. Rudolf bindet sich aber an alle diese Führer keineswegs, sondern geht, mit hinreichender Beherrschung des Stoffes, gemessen seinen eigenen Gang.

Die andere Bearbeitung dagegen ist nichts anderes als eine sklavische Uebersetzung. Nun wurden die beiden Gedichte frühzeitig und zwar auf verschiedene Weise mit einander verbunden. Einen solchen aus beiden Bearbeitungen gemischten Text gibt der von Gottfried Schütze besorgte Abdruck: Die historischen Bücher des alten Testaments u. s. w. 2 Bände. Hamburg 1779—1781. —

Die gereimte Bibel oder die Welt-Chronik hat sich in einem Zeiträume von zwei Jahrhunderten einer Verbreitung erfreut, wie mit Ausnahme des frühern Freidank und des spätern Renner keine andere Dichtung dieser Zeit. Wenn Gervinus in seiner „Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen“ (I, S. 468—471) abfällig urtheilt, indem er sagt: der schlechte Geschmack des Dichters in Wechselwirkung mit dem nicht bessern seiner Zeitgenossen und nächsten Nachkommen ist es, welcher das Wohlgefallen an diesem Werke und dessen ungewöhnliche Verbreitung erzeugt hat; so nennt Dr. Vilmar dieses Urtheil (im Programm des kurfürstlichen Gymnasiums zu Marburg vom Jahre 1839) ein übertriebenes und einseitiges, indem er schreibt: die Anerkennung und das Verständniss unserer ältern Literatur wird zu einem grossen Theile bedingt durch die Anerkennung des Christenthums und zwar nicht etwa blos der christlichen Lehre, sondern hauptsächlich des christlichen Lebens. Damals war das Christenthum mit dem Leben, und zwar mit den höhern geistig bewegtern Sphären des Lebens, auf das innigste verwachsen. . . Rudolf von Ems, von dem sich ohne Uebertreibung behaupten lässt, dass seine Hingebung an den Stoff im Barlaam und in der Welt-Chronik etc. mit einer hinreichenden Beherrschung desselben verbunden sei, kann man nur höchst ungerechter Weise zu den Langweiligsten rechnen, vielmehr steht er, wenn schon an der Grenze, doch noch innerhalb der bessern Zeit.

Der Gedanke, dass nur in der Offenbarung der eigentliche Kern und Leitfaden der Geschichte des menschlichen Geschlechts zu erblicken sei, diesen Gedanken hat Rudolf zuerst in die deutsche Laienwelt eingeführt und anschaulich und lebendig gemacht. Zugleich ist sein Werk das erste und einzige, welches dem Stande der Ungelehrten die Geschichte des alten Testaments im vollständigen Zusammenhange mittheilte, und es muss — sagt Vilmar weiter — behauptet werden, dass die gesammte Kunde des alten Testaments, welche während des 14. und 15. Jahrhunderts im Besitze der weltlichen Stände war, einzig und allein aus Rudolf's Buche geflossen ist, wie denn die zahlreichen noch vorhandenen prosaischen Bibelbearbeitungen aus dem angegebenen Zeitraum fast sämmtlich nichts anderes sind, als Umarbeitungen des Gedichtes. (Vrgl. Massmann in den Heidelberger Jahrbüchern 1828, Seite 201, Anm. 39.)

Wollten wir also mit Unrecht dem ächten Rudolf'schen Reimwerke auch allen und jeden poetischen Werth absprechen, es würde noch immer eine achtungswerthe Stelle in der Geschichte der Historiographie, eine sehr bedeutende in der Geschichte der deutschen Theologie einnehmen. Das Urtheil von Gervinus ist indess dem Anschein nach blos aus der

Kenntniss des Prologs der Pseudo-Rudolf'schen Chronik geschöpft. Vilmar schreibt ferner: Wir finden den Dichter nur in der Schweiz, seiner Heimath, und allenfalls in Oberdeutschland als einen Anhänger der Hohenstaufen; seltsam wäre es, den Dichter, den wir um 1242, als er Wilhelm dichtete, in genauer Verbindung mit Konrad von Winterstetten und Graf Johann von Ravensburg finden, wenige Jahre später (vor 1247) in Thüringen im Dienste eines gerade damals als Gegner der Hohenstaufen aufgetretenen Fürsten, und dann wieder noch 1250 in der Umgebung des Königs Konrad zu finden, für den er seine Chronik doch „von Anfang an“ gedichtet hat. (So sagt er nämlich in der Zueignung an denselben ausdrücklich.) In dieser Umgebung wird er auch geblieben sein, da er in Italien starb, eben als er mit seiner Welt-Chronik beschäftigt war.

Der Plan derselben ist ein fester und gediegener, der Dichter lässt die Geschichte der Offenbarung bis zu einem jener Entwicklungsmomente fortgehen und erzählt sodann auch die Geschichte der Heiden im gleichen Zusammenhange. Dieser das ganze Werk aufbauende Gedanke wird mit hinreichender Beherrschung des Stoffes durchgeführt. Der Dichter geht in knappen, fast flüchtigen Schritten von Begebenheit zu Begebenheit, erzählt überall einfach und herzlich in dem feinern Tone und der gebildeten Sprache der höhern Welt und vermeidet ebenso den derbern Volkston, wie die gekünstelte Darstellungsweise der damaligen Gelehrsamkeit und der eigentlichen geistlichen Dichtung insbesondere. Seines Stoffes ist er froh, ohne sich desselben je zu rühmen oder zu erheben; Klagen über Ungunst der Zeitgenossen gegen Dichtung und Dichter kennt er nicht. Er ist ein Christ, nicht nur durch Leben und Bekenntniss, sondern auch durch Erfahrung, und am herzlichsten wird seine Sprache, wenn er aus dem alten Bunde und seiner „Bezeichnung“ (Vorbild) hinausschauen darf in die selige Vollendung des neuen; doch gewinnt das betrachtende oder lehrhafte Element niemals das Uebergewicht über die Erzählung.

In der Sitte des Dichters, seinen Namen einem Akrostichon einzuverleiben, trägt die Weltchronik die äussere Beglaubigung ihres Ursprungs. Wie seine Alexandreis und Wilhelm von Orleans mit dem Akrostichon „Rudolf“ beginnen und Barlaam mit demselben schliesst, so hebt auch seine Welt-Chronik mit die Anfangsbuchstaben seines Namens enthaltenden Versen an. Ausserdem beginnen die verschiedenen Weltalter, nach welchen er seine Chronik abhandelt, der Alexandreis ähnlich, mit dem Akrostichon der Person, welche das Weltalter repräsentirt, z. B. die Beschreibung der zweiten Welt mit Noe, der dritten mit Abraham, der vierten mit Moses, der fünften mit David u. s. w.

Die früheste und ausführlichere Nachricht von den Handschriften der Rudolf'schen Welt-Chronik gab J. Ch. Adelung im Magazin für die deutsche Sprache (I. 2, S. 141 flg.). Den Barlaam gab 1818 Köpke und 1843 Pfeiffer im Drucke heraus. — Die historischen Bücher des alten Testaments in einer gereimten Uebersetzung gab G. Schütze, Hamburg 1779—81, heraus. Vilmar theilte Auszüge mit, Marbach 1839. —

Ob Rudolf auch Lieder gedichtet habe, ist uns unbekannt. Zum Schlusse noch ein Wort:

Rudolf war nicht nur ein höchst gebildeter, sondern sogar gelehrter Mann. Gegen die damalige Sitte konnte er lesen und schreiben, und ausser der wälschen Sprache, worunter wohl die italienische gemeint ist, war er auch der lateinischen mächtig. Mit den deutschen Dichtungen seiner Zeit war er vertraut wie keiner. Die Zeugnisse seiner Belesenheit, die er im Wilhelm und Alexander ablegte, sind in mehr als einer Beziehung von Wichtigkeit für die Geschichte der ältern deutschen Literatur.

Unsere Untersuchung führt uns zu folgenden Ergebnissen:

Rudolf von Ems, von dem mehrere ausgezeichnete und berühmte Werke erhalten sind, ist nicht nur ein rätischer Dichter — ein solcher wäre er auch, wenn er statt von Ems bei Chur, von Hohenems in Vorarlberg stammen würde, denn auch Hohenems liegt auf alträtischem Boden — sondern er ist ein Bündner Dichter, insoweit er dem Lande entstammt, das man jetzt „Graubünden“ nennt. Die Familie von Ems blühte, wie wir nachgewiesen haben, schon im 8. Jahrhundert in nächster Nähe von Chur, während in den Hohenemser Urkunden der Name des Geschlechtes erst im 14. Jahrhundert auftaucht.

Rudolf starb im Dienste König Konrad's IV. in Italien und nennt sich selber im „Wilhelm von Orlens“: „Knappen Rudolf, Dienstmann zu Montfort.“ (Jenes Gedicht ist vor 1241 entstanden und Konrad starb 1254.) Da um diese Zeit Montfort die mächtigste und angesehenste Familie des Rheinthal's war, so mag Rudolf aus irgend einem Antriebe seine Heimath verlassen und sich als Knappe in den Dienst jener Familie begeben haben. Er ist, wie gesagt, der erste Repräsentant seines Geschlechtes im untern Rheinthal. Seine Beziehungen zu Geistlichen und Weltlichen, z. B. Johann Graf von Ravensburg, Abt Wido zu Kappel, Konrad von Winterstetten am Hofe der Hohenstaufen und endlich zu König Konrad IV., sowie überhaupt der Glanz seines Namens und seine hervorragende Stellung unter den Zeitgenossen setzten ihn ohne Zweifel in den Stand, über den idealen Gütern auch die realen nicht ganz zu vergessen und die materiellen Hülfsmittel seines Geschlechtes zu mehren. Ohne solche Annahme wäre der plötzliche Reichthum, über welchen schon



im 14. Jahrhundert Ulrich von Hohenems verfügte, fast unerklärlich. Aus dessen uns erhaltenem Einkünfterodel geht hervor, dass weit herum kein Ritter so reich war wie er. So konnte es kommen, dass die Emser im Schatten der Montforte rasch zu mächtigen Herren emporwuchsen, die es wagen durften, ihren bisherigen Herren in offener Fehde die Stirne zu bieten. Der kräftige Stamm hat sich auch durch alle Stürme bis in neuere Zeit fortdauernd erhalten und eine Reihe ausgezeichneter Sprossen getrieben. Dass die Familie ein und dieselbe sei mit der im 14. Jahrhundert im untern Rheinthale erscheinenden, dafür spricht besonders der Umstand, dass die Namen Rudolf und Goswin als beliebte Namen sich in der Familie wiederholen und dass gerade die Söhne des eigentlichen Stammvaters der untern Linie, des Ulrich von Ems, wieder Rudolf und Goswin heissen. Sämmtliche Historiker Vorarlbergs sind übrigens selbst der Ansicht, dass das Geschlecht der Hohenemser, das später in den erblichen Grafenstand erhoben wurde und bis in die neuere Zeit fortlebte, von seinem Stammsitze bei Chur in die Gegend am Bodensee gezogen ist. Der Umstand, dass wir in Rudolf von Ems einen deutschen Dichter unseres Landes besitzen, darf uns nicht befremden, da zur Hohenstaufenzeit viele deutsche Barone und Edelinges auf unsern Burgen sassen und das deutsche Element längst das herrschende geworden war.

